

Das ist mein Haus
Kleinmachnow gilt vielen als *Labor der deutschen Einheit*
Märkische Allgemeine, 02.10.2010

Kurz nach der Wende fürchteten Tausende Kleinmachnower um ihre Häuser. Die Freude über die Einheit schlug in wütende Proteste um. Nach 20 Jahren ist das Kapitel abgeschlossen.

Der Alteigentümer kam im Morgengrauen. Kaum war die Grenze geöffnet, hatte er sich in sein Auto gesetzt, einen Wohnwagen am Haken, und war von West-Berlin die paar Kilometer nach Kleinmachnow gefahren. Er hielt vor einem Grundstück in einem der beschaulichen Viertel, nahm eine stabile Heckenschere aus dem Kofferraum und schnitt ein Loch in den Zaun.

Das war dann gerade so groß, dass sein Wohnwagen durchpasste, erzählt der Fotograf Bernd Blumrich, der damals mit der Kamera in der Hand die Wendezeit dokumentierte. Zum Schrecken der Hausbewohner kramte der West-Berliner auf diese Weise tagelang im Garten. *Das ist mein Haus*, begründete er sein drastisches Vorgehen, *und ich will es wieder zurückhaben*.

Szenen wie diese, die laut Blumrich aber doch die Ausnahme bildeten, haben der brandenburgischen Gemeinde Kleinmachnow den Ruf eingebracht, ein schwieriges *Labor der Einheit* gewesen zu sein. Mit Alteigentümern aus den alten Ländern und *eingeborener* DDR-Bevölkerung, die verdrängt wurde. Die Attitüde von Kolonialherren auf der einen, Frustration und Ohnmacht auf der anderen Seite könnten an der Geschichte Kleinmachnows deutlich abgelesen werden, hieß es. Doch was hat sich dort in den vergangenen 20 Jahren wirklich abgespielt und wo liegen die Ursachen der besonderen Entwicklung dieses *Berliner Vororts*? Bei genauerem Hinsehen ist der Ost-West-Konflikt nur eine Episode in einer wesentlich längeren und komplexeren Geschichte des Ortes.

Theodor Fontane, der *das reizend gelegene Dorf* mit Herrenhaus, Dorfkirche, mittelalterlicher Burg und Mühle am Übergang des Flüsschens Bäke noch erlebte, sah bereits 1860 voraus, dass Kleinmachnow *über kurz oder lang vor die Tore Berlins gerückt sein* werde. Drei Jahrzehnte später verkaufte die Gutsbesitzerfamilie von Hake Acker- und Waldflächen an Investoren. In der Folge entstanden Villen- und Landhaussiedlungen abseits des alten Dorfes.

Die Einwohnerzahl Kleinmachnows stieg von 500 im Jahr 1920 auf knapp 6000 im Jahr 1935. Politiker, Künstler und Wissenschaftler, die im nahen Berlin ihre berufliche Wirkungsstätte hatten und sich eine Villa im Grünen leisten konnten, begründeten den Ruf Kleinmachnows als Wohnort der Intellektuellen.

In den dicht bebauten *Bürgerhaussiedlungen* lebten mittlere Beamte, Angestellte und Facharbeiter. Das suburbane Konglomerat kam ohne *Mitte* aus, weil sich das soziale Leben ganz auf Berlin bezog. Die Zerstörung des alten Dorfkerns durch Fliegerbomben im Jahr 1944 fiel deshalb kaum ins Gewicht, eine Wiederherstellung wurde gar nicht erst versucht.

Die Grenzziehung nach 1945 verbannte den Berliner Vorort in die sowjetische Besatzungszone, später in die DDR. Kleinmachnow erlebte einen beispiellosen Exodus der angestammten Bevölkerung. Berufliche Chancen und politische Überzeugungen spielten gleichermaßen eine Rolle bei der Entscheidung, in den *Westen* zu gehen. Wer dem System etwas abgewinnen konnte, blieb, oder zog in die leer stehenden Häuser ein. Wie unter einer Käseglocke gedieh in Kleinmachnow ein sozialistisches Biotop mit Clubs und Kulturhaus, kritischem Geist und Systemnähe. Schriftstellerinnen wie Christa Wolf und Maxi Wander, Professoren der Humboldt-Universität, Dozenten der SED-Parteihochschule und Offiziere der Grenztruppen lebten schiedlich, friedlich nebeneinander.

Die Mauer war überall gegenwärtig, sagt Kleinmachnows damaliger Bürgermeister Wolfgang Blasig. Als sie 1989 fiel, brach ein Sturm über Kleinmachnow herein, der die Isolation der Gemeinde aufbrach und das soziale Leben in seinen Grundfesten erschütterte. Es habe Opfer gegeben, aber keine Exzesse, resümiert Blasig, der die Wendezeit als Bürgerrechtler erlebte. Dennoch: 60 Prozent der bebauten Grundstücke sollten an Alteigentümer zurückfallen. Dazu kamen noch Ansprüche jüdischer Erben, die sich auf Hunderte Häuser bezogen. Existenzängste machten sich breit, das Wort *Vertreibung* war in aller Munde.

Der Versuch des damaligen Bundesbauministers Klaus Töpfer, die Wogen zu glätten, endete in tumultartigen Szenen im dicht besetzten Kulturhaus. Die *Restitutionsopfer* organisierten sich in der Wählergruppe *Kleinmachnower Bürger gegen Vertreibung* und entsandten zahlreiche Abgeordnete in

die Gemeindevertretung. Mit finanzieller Hilfe des Landes entstand am Ortsrand die Siedlung *Stolper Weg*. Dort durften zu günstigen Bedingungen diejenigen einziehen, die ihr Haus verloren hatten. Gleichzeitig war dies der erste Schritt zur weiteren Verdichtung des Ortes. Mit ungeheurer Dynamik wurde eine Entwicklung fortgeschrieben, die längst vorgezeichnet, in den Mauerjahren aber erstickt worden war.

Die zahlenmäßige Bilanz nach 20 Jahren deutsch-deutscher Einheit ist eindeutig. Von rund 11 000 im Jahr 1990 schnellte die Bevölkerungszahl Kleinmachnows bis heute auf 20 000 in die Höhe. Davon sind nur noch ein Drittel *Alt-Kleinmachnower*, es dominieren die Zurückgekehrten und Zugezogenen.

Mit der Kommunalwahl im Jahr 2008 trat schließlich die Wende-Generation aus Bürgerrechtlern und gemäßigt Gestrigen weitgehend von der politischen Bühne ab. Im Gemeindeparlament führen Ministerialbeamte und Juristen das Wort, deren berufliche Wanderschaft sie eher zufällig nach Kleinmachnow hineingeschwemmt hat.

Die Ost-West-Konflikte haben sich abgeschliffen und sind weitgehend in den Hintergrund getreten. Der Ort kämpft heutzutage vielmehr um seine historische Identität, deren Verlust bereits auf die ungehemmte Siedlungstätigkeit Anfang des 20. Jahrhunderts zurückzuführen ist.

Die Zwangsgemeinschaft im Schatten der Mauer hat keine dauerhaften Wurzeln schlagen können. Symbolisch mag dafür der Niedergang des Kulturhauses Kammerspiele stehen, in dem sich einst die DDR-Künstlerelite die Klinke in die Hand gab. Als Kino unwirtschaftlich geworden, droht Schließung und Abriss. Der 2004 *auf der grünen Wiese* eröffnete Rathausmarkt wird dagegen nur zögerlich als neue urbane Mitte akzeptiert. Es bleibt fraglich, ob der Metropolenvorort überhaupt zu einer eigenen Identität finden kann.

Immerhin gibt es Überlegungen, den alten Dorfkern mit Herrenhaus und mittelalterlicher Burg wieder aufzubauen. Angesichts dessen erscheinen die 28 Mauerjahre und ihre Nachwirkungen als zwar einschneidende, aber keineswegs nachhaltige Episode. Längst ist eine Generation herangewachsen, die einen gemeinsamen Weg in die Zukunft sucht.